



Foto: Ben White / unsplash.com

Sich mehr Gehör verschaffen

Interview mit Dr. Rudolf Günther

Greta Thunberg, »Fridays for Future«, globale Klimastreiks – 2019 wurde der Klimawandel zum Thema Nummer eins in der Bevölkerung und in den Medien. Wir sprachen mit Dr. Rudolf Günther, dem langjährigen Vorsitzenden der Sektion Umweltpsychologie, über die Klimadebatte, darüber, inwiefern die psychologische Forschung dazu beiträgt und welche Rolle die Umweltpsychologie spielt.

Dr. Günther, wie sehen Sie die Rolle der Umweltpsychologie in der derzeitigen Debatte der Klimakrise? Man hört viel von sozialen Geschehnissen oder technischen Lösungen, aber doch wenig von der Psychologie in den Medien.

Verfolgt man öffentliche Berichte über die aktuelle Diskussion zur Klimakrise, so wird man wohl festhalten müssen, dass ein Bezug auf Diskussionsbeiträge der Psychologie fehlt. Fachgeschichtlich betrachtet ist dies sicherlich unangemessen. Wesentliche Forschungsanstöße für die Entstehung eines Fachgebietes »Umweltpsychologie« sind seit Ende der 1960er-Jahre entstanden als Reaktion auf erkennbare globale Bedrohungen – zunächst vor allem in Hinblick auf die Bevölkerungsexplosion, die Erschöpfung von natürlichen Ressourcen der Erde, Landschaftszerstörungen und Rückgänge der Artenvielfalt. Die intensiven praxisnahen Forschungsbemühungen gerade auch in Deutschland haben seit der Aufbauphase (die auch zur Verankerung des Fachbereichs der Umweltpsychologie im BDP und in der wissenschaftlichen Gesellschaft für Psychologie geführt hat) zur Ausweisung einer recht nennenswerten Anzahl von Fachstellen, etwa in Naturschutzverbänden oder in Organisationen zur Energieverminderung, beigetragen.

Unser Berufsstand ist also für die aktuelle Diskussion sehr wohl gerüstet. Wir bemühen uns, dies auch den psychologischen Fachkolleginnen und -kollegen, die

durch die aktuelle politische Diskussion neu zur Klimadiskussion gefunden haben, bewusst zu machen.

Gibt es denn derzeit einen Unterschied in der Herangehensweise zwischen etablierten und nachkommenden Umweltpsychologinnen und -psychologen, den Sie bemerkt haben?

Wenn ich den Zeitraum eines halben Jahrhunderts überblicke, scheint mir eine Parallele auffallend: Wir haben wohl erneut eine Phase, die international von hoher Fachmotivation und großer Engagementbereitschaft getragen ist. Unsere berufspolitische Aufgabe ist es vor allem, dazu beizutragen, dass sich – anders als nach der ersten Phase in den 1970er-Jahren – ein kontinuierlicher Ausbau der gesellschaftlichen Leistungen zum Umwelt- und Klimaschutz anschließt, der von Psychologinnen und Psychologen erbracht wird.

Sie machen oft auf Probleme aufmerksam, die in der heutigen Debattenführung zu überwinden sind. Können Sie mir diese kurz beschreiben?

Von prominenten Vertreterinnen und Vertretern unseres Faches wurde nachdrücklich darauf hingewiesen, dass aus psychologischer Sicht gerade gegenüber Verhaltensänderungen, die zu klimafreundlichen Gewohnheiten führen sollen, eine kritische Barriere besteht, denn die Auswirkungen dieser Verhaltensänderungen, d.h. die dadurch erzielbare Entlastung für die Klimaentwicklung,

sind nahezu nicht wahrnehmbar. Diese Schwierigkeit ist hier wesentlich ausgeprägter als bei Zielsetzungen, die zur Verminderung der Landschaftszerstörung oder zum Erhalt der Artenvielfalt beitragen sollen. Außerdem möchte ich daran erinnern, dass menschengemachte Einflüsse auf die Klimaveränderung durch ein extrem heterogenes Verhaltensspektrum unterschiedlicher gesellschaftlicher Organisationen bedingt sind. Dies bedeutet, dass aus wissenschaftlicher Sicht für Teilaspekte des Problemspektrums sehr unterschiedliche Forschungserkenntnisse zur Verfügung stehen. In einigen Bereichen (insbesondere bei technischen Innovationen, etwa im Bereich der E-Mobilität) sind bisher nur wenige psychologische Forschungsergebnisse verfügbar, während in anderen Bereichen (vor allem Energienutzung, Alltagsmobilität oder Abfallerzeugung in privaten Haushalten) eine immens breite Erkenntnislage besteht. Unter Einsatz psychologischer Interventionsverfahren werden systematisch belegbare klimaentlastende Wirkungen erzielt. Ein Hinweis dazu findet sich aber in der derzeitigen Debattenführung zur Klimakrise fast überhaupt nicht. Zudem möchte ich selbstkritisch festhalten, dass wirkungsvolle, von unserer Fachdisziplin (mit)konzipierte und in der Praxis sich bewährende Veränderungsansätze in Form von breit durchgeführten Modellprojekten bislang selten sind, auf die dann aus unserer fachlichen Sicht einigermaßen alltagsnah verwiesen werden könnte. Die Ursachen dieser Schwachstelle vertiefend zu klären, bildet (auch für unseren Umweltfachbereich) eine wichtige Aufgabe.

In Ihrer Funktion im BDP führen Sie auch oft an, dass die Debatte zur Klimakrise zurzeit unter dem Schirm der Bedrohlichkeit geführt wird.

Erfahrungen aus vielfältigsten psychologischen Anwendungsfeldern mit dem Ziel der Verhaltensänderung unter Betonung von Bedrohlichkeitsaspekten (z. B. manche breit angelegten Kampagnen zur Gurtsicherung, HIV-Prävention oder Raucherentwöhnung), die im Zeitraum des gesamten zurückliegenden Jahrhunderts gesammelt wurden, machen an einer Vielzahl von Einzelbeispielen die Problematik der mangelnden Wirksamkeit oder sogar eines Anstiegs von psychischen Abwehrversuchen durch zu hohe Angstinduktion deutlich. Die Diskussion darüber wird im Bereich des Klimawandels konkret im Bezug auf Möglichkeiten der Verhaltensänderung intensiv wissenschaftlich geführt, vor allem unter dem Aspekt der psychischen Distanz gegenüber den potenziellen Katastrophenursachen.

Um besonders problematische Nebenwirkungen von Bedrohungsszenarien, bis hin zur Entstehung von klinisch relevanten Verhaltensstörungen, gering zu halten, sollte vor allem sichtbar bleiben, dass eine grundsätzliche politische Beherrschbarkeit der Gesamtproblematik leistbar ist.

Eine große Aufgabe natürlich! Wie sieht die heutige Forschungslage aus?

Die entstandene internationale Forschungslage befasst sich schwerpunktmäßig mit zwei Problemaspekten der Klimakrise und allgemeiner der Umweltprobleme: zum

einen mit der Suche nach psychologisch fassbaren Einflussbedingungen (vor allem über unterschiedlich belastende Verhaltensgewohnheiten), zum anderen mit der Entwicklung von empirisch belegbaren wirkungsvollen Veränderungsansätzen auf Grundlage psychologischer Erkenntnisse.

Erwähnt sei vielleicht noch, dass psychologische Konzepte und Erhebungsmethoden immer häufiger auch von Fachvertreterinnen und -vertretern aus den Planungs- und Forstwissenschaften aufgegriffen werden, z. B. etwa zur Frage der Bereitschaft von Waldbesitzern, umweltverträgliche Wirtschaftsformen einzuführen.

Wie wird zurzeit versucht, Verhaltensänderungen herbeizuführen?

In einem wichtigen Teilansatz selbstverständlich durch die Veränderung von intrapsychischen Abläufen oder Verhaltensgewohnheiten. Aber auch – und dies sollten sich gerade auch die Fachkolleginnen und -kollegen in der Psychologie erneut deutlich machen – durch Analyse und Veränderung von personenexternen Handlungsvoraussetzungen, z. B. der Verfügbarkeit von Informationsinstrumenten, rascherem Feedback etc., auf die ein Großteil der psychologischen Studien zur sparsamen Energienutzung oder der Abfallvermeidung in privaten Haushalten oder öffentlichen Räumen zurückgreift.

Intensiver diskutiert wird, ob Verhaltensänderungen, die mit eher geringen oder aber mit weitreichenden persönlichen Folgen verbunden sind, auf unterschiedlichen psychologischen Voraussetzungen beruhen. Zu Letzteren zählen etwa Studien der Psychologie zu Mobilität in ländlichen Regionen oder einige wenige zu klimaverträglicheren landwirtschaftlichen Erwerbsformen in weniger entwickelten Ländern.

Gibt es Aspekte, die zurzeit nicht in der Forschung berücksichtigt werden?

In den zurückliegenden Jahren deutlich zunehmende Beachtung findet der Problemaspekt in der umweltpsychologischen Forschung, dass umwelt- und klimaschädliche Verhaltensmuster größtenteils auf einem langfristig stabilisierten Gewöhnungsprozess beruhen. Ich würde nach meinem Erkenntnisstand allerdings zögern zu behaupten, dass wir als Psychologinnen und Psychologen dazu praxistaugliche Alternativansätze hätten. Ein weiterer wichtiger Problembereich ist die Tatsache, dass psychologische Erkenntnisse zum Klima- und Umweltschutz durch Politik und Gesellschaft oft nicht umgesetzt werden.

Umgesetzt werden sie wahrscheinlich selten, weil mögliche Verhaltensänderungen, die nötig wären, einen großen Einschnitt in unsere alltägliche Lebensqualität bedeutet.

Ich befürchte, dass psychologisch gestützte Verhaltensänderungen, die mit einer beträchtlichen Verminderung von Aspekten der alltäglichen Lebensqualität verbunden sind, nur sehr schwierig zu erzielen sein werden. Der Einsatz von Zwangsmitteln ist außerdem mit dem Risiko beträchtlicher politischer Nebenrisiken verbunden.



Dr. Rudolf Günther ist Diplom-Psychologe, langjähriger Privatdozent am Psychologischen Institut der Universität Tübingen und Leiter des GUS-Fachbereichs Umweltpsychologie. Er ist außerdem Mitglied im Vorstand Politische Psychologie sowie Mitglied der DGPs.

den. Leider fehlen auch weitgehend Studien, um die sehr vielfältigen örtlichen, regionalen und internationalen Initiativen in der Bemühung um Verminderung der Klimabelastung vergleichend zu ihren objektivierbaren Erfolgsaussichten zu prüfen.

Es gibt auch viele Forschungsergebnisse zur erzieherischen Vorgehensweise zur Erhaltung der Umwelt. Inwiefern sehen Sie hier, dass Forschungsergebnisse Einfluss auf den Schulalltag nehmen?

Die recht beträchtliche Zahl psychologischer Studien, die nach meinem Überblick in der allerletzten Zeit unter dem Ziel der Umwelterziehung durchgeführt und ansatzweise evaluiert wurden, beziehen sich schwerpunktmäßig auf den Altersbereich von Kleinkindern und die Förderung von Naturverbundenheit im außerschulischen Bereich. Im Rahmen der weiterführenden berufspolitischen Bemühungen zur Förderung des Klimaschutzes verdient erhebliche Beachtung, welche Hindernisse dazu beitragen, dass bei der Gestaltung von Curricula für Schulen vergleichsweise selten Erkenntnisse aus der Psychologie umgesetzt und evaluiert werden. Einige Forschungsbemühungen lassen es als plausibel erscheinen, dass erweiterte Lernangebote für Kinder im Bereich der Umwelterziehung wesentlich davon abhängen, inwieweit zusätzliches (ehrenamtliches) Personal rekrutierbar ist.

Selten ist auch, dass die Politik für psychologische Beiträge offen ist.

Die unzureichende Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in politische Entscheidungsprozesse bildet tatsächlich ein eigenes, in neuerer Zeit intensiver bearbeitetes Forschungsfeld. Insofern überrascht es nicht, dass auch psychologische Fachkenntnisse wenig Einfluss auf politische Maßnahmen zur Entschärfung der Klimakrise haben. Wir wollen in unmittelbarer Kooperation mit verschiedenen Fachsektionen des Verbandes hierzu praxistaugliche Vorschläge erarbeiten. Drei diskussionswürdige Aspekte seien kurz erwähnt: 1. Wir bereiten intensiv eine Kurzübersicht über den verfügbaren Erkenntnisstand an der Schnittstelle Klimakrise/Psychologie als berufspolitische Sachinformation vor. 2. Eine der besonders kritischen Umsetzungsbarrieren könnte dadurch bedingt sein, dass bislang – auch in internationalen Fachbemühungen – wenig praxistaugliche, erprobte Modellinterventionen unter maßgeblicher Beteiligung unserer Fachdisziplin veröffentlicht und evaluiert sind, die einen konkreten Leistungsbeitrag der Psychologie veranschaulichen können. 3. Ein Hindernis dafür könnte das Fehlen von Studien sein, in denen versucht wird, die berufsbezogenen Erwartungen und Bedenken innerhalb der von Psychologinnen und Psychologen vorgeschlagenen Interventionen gründlich zu untersuchen.

Welche konkreten Forderungen – an die Politik oder an die Psychologie – haben Sie, um die Schnittstelle zwischen Politik und Umweltpsychologie zu verbessern?

Nach unserer Einschätzung sind die bisher erzielten praktischen und gesellschaftlichen Umsetzungsbemühungen psychologischer Erkenntnisse im Bereich des Umweltschutzes als unzureichend zu beurteilen. Unsere Erwartung wäre, dass solide Arbeitsschritte innerhalb unserer Fachdisziplin die Erfolgsaussichten fördern, bei Vertreterinnen und Vertretern der Politik (und der Spitzen von Organisationen) Gehör zu finden.

Wie haben Forschungsergebnisse Ihren Alltag verändert?

Nachdem ich ja bereits seit 40 Jahren fachlich intensiv mit umweltpsychologischen Problemstellungen auch im persönlichen Alltag konfrontiert bin, ist die Frage für mich nicht ganz einfach zu beantworten. In der Rückschau kommt mir aber eine meiner größeren Verhaltensänderungen in Erinnerung: Obwohl bis heute mit Freude autofahrend, habe ich bereits vor Jahrzehnten die umfangreiche beruflich bedingte Mobilität konsequent auf die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel umgestellt. Für die Motivation zu dieser und weiterer Verhaltensänderungen war es durchaus bedeutsam, die ehrenamtliche Rolle bei der Vertretung der Umweltpsychologie im Berufsverband angemessen auszufüllen.

Eine letzte Frage will ich Ihnen noch stellen: Wie stehen Sie zur Person Greta Thunberg, aus Sicht eines Umweltpsychologen? Das fände ich noch interessant zu erfahren.

Ich bin vor lauter Hektik wirklich nicht dazu gekommen, mir über diese höchst rührige – um nicht zu sagen umtriebige –, altersreife Person ein präziseres Bild zu machen. Nur aus Sicht der Politischen Psychologie neige ich bei meinen derzeitigen wissenschaftlichen Überlegungen über die Gründe für den historischen Expansionserfolg zunehmend dazu, die Bedeutung von Einzelpersonen mit markantem Profil höher zu gewichten, und Greta Thunberg wäre in ihrer politischen Wirkung sicher ein weiteres Beispiel.

Das Gespräch führte Manuel Lentz.